



Liebe Gemeinde,

Martin Luther hat einmal gesagt: „*Wenn du ein Kind siehst, dann hast du Gott auf frischer Tat ertappt.*“ Und ganz ehrlich: Im Angesicht von Joelle Noadja, der wir heute den Segen Gottes über ihrem Leben ausgesprochen haben, Joelle, mit ihren klaren Augen und ihrem fröhlich-herzlichen Gemüt, fällt es mir nicht sonderlich schwer, dieser Aussage Luthers in voller Naivität zuzustimmen: „*Wenn du ein Kind siehst, dann hast du Gott auf frischer Tat ertappt.*“ Ja, ein schöner Satz, keine Frage. Aber Hand aufs Herz: Wenn's nur immer so einfach wäre, dass wir wirklich so Gott sehen könnten: einfach, indem wir ein Kind anschauen. Ganz so einfach ist die Sache ja nicht. Die Erfahrung im Leben und Alltag ist ja doch eher eine andere: Dass sich Gott irgendwie so gar nicht wirklich sichtbar zeigt, manchmal nahezu verborgen scheint. Um solches Sehen von Gott, ja, auch um das Ringen von Glaube und Zweifel - darum geht es heute in unserem Bibeltext zur Predigt, aus 2. Mose 33. Von einer tiefen Herzensangelegenheit spricht er. Aber auch von der schmerzlichen Tatsache, dass das Wichtigste, nach dem wir uns vielleicht sehnen, unsichtbar ist - und auf längere Zeit auch unsichtbar bleibt. Selbst wenn wir leidenschaftlich dagegen anbeten, wie Mose es tat.

— Ja, Mose. Mose, der so glaube ich, gerade wieder einmal ziemlich am Ende ist. Denn in seinem Leben ist es permanent auf und ab gegangen. Mose hatte wirklich grosse Momente erlebt. Z.B. als er Israel aus der ägyptischen Sklaverei herausgeholt hat und ganz nebenbei mal in der Lage war, ein ganzes Meer zu teilen, damit das Volk trockenen Fusses hindurch gehen kann. Es sind grandiose Geschichten. Mose hatte aber auch so einige Tiefschläge einstecken müssen. Etwa als ihm das Volk in der Wüste nicht mehr folgen wollte und unbarmherzig zu murren anfangen. Oder als das Volk die glänzende Idee hatten, ein goldenes Kalb als ihren Gott zu machen. Und Mose, der daraufhin wieder alles kitten musste, Gott regelrecht mit seinen eigenen Verheissungen in den Ohren lag, damit er Israel nicht auslösche und vernichte. Ja, und Mose hatte eine Menge Erfahrungen gemacht, vor allem mit sich selber. Zu was *er* so alles fähig war. Auf seiner Liste sind nicht weniger Dinge zu finden als Totschlag, Ärger, Wut, Ungehorsam, Verzweiflung. Ein reines Auf und Ab im Leben des Mose. Und nun steht er wieder an einer Weggabelung, hier in Ex 33: Israel soll weiterziehen, nach der Geschichte mit dem goldenen Kalb. Weiter durch die Wüste. Weiter mit diesem halsstarrigen Volk. Und weiter mit einem Gott, der gerade eigentlich noch deutlich gemacht hat: Er selbst will lieber nicht mehr mitgehen, er schicke lieber einen Boten, einen Engel, der vor diesem Volk hergehen solle - und wieder musste Mose lautstark bei Gott reklamieren, dass er sich mit dieser „Notlösung“ nicht zufrieden gibt. Wieder musste Mose Gott etwas abringen, bis Gott endlich seine unmittelbare Begleitung, seine Präsenz zusagte. Aber man hat den Eindruck: Jetzt ist schlicht genug! Mose mag fast nicht mehr. Irgendwann ist es einfach zu viel des Guten. Und es scheint: Mose braucht eine Stärkung. Mose lechzt nach einer Ermutigung. Mose braucht Hoffnung. Und so äussert er eine Sache, die fast schon banal daher gesagt klingt, aber doch irgendwie alles bedeutet, wenn Mose zu Gott sagt: „**Lass mich deine Herrlichkeit sehen.**“ Was für eine ungeheuerliche Äusserung, liebe Gemeinde! Was für eine Forderung! „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Wohlgemerkt: Wir reden hier von *der* Herrlichkeit Gottes. *Die* Herrlichkeit, von der es heisst, dass sie die ganze Erde füllt, ja sogar, dass sie in der Lage ist, die Erde zu sprengen. *Die* Herrlichkeit, die die Schwellen des Tempels zum Beben bringt. Ja, *die* Herrlichkeit, die wir uns in etwa so vorstellen müssen wie eine Sphäre aus Wolkendunkel und Feuersbrunst zugleich. Ein „Schreckensglanz“, der auf der einen Seite strahlender und gleißender als die Sonne selbst, auf der anderen Seite zutiefst Furcht und Ehrfurcht erregend. Kaum vorstellbar. Und für einen Menschen nicht aushaltbar. Und doch steht Mose dort oben auf dem Berg, geschafft von all den Dingen, die passiert sind, und mit nur noch einem Herzenswunsch: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen.“ Man kann diese Aussage sicher verschiedentlich deuten, aber ich tue es heute mit dem Blick einer gewissen Verzweiflung, die da aus Mose spricht, angesichts seines Auftrages, seiner Berufung, all diesen Komplikationen - dass er nur noch das eine will, sich nach diesem einen sehnt: Gott sehen wollen. In seiner Ganzheit. In seinem Wesen. Schlicht: Dass es ihn *wirklich* gibt. Ja, Mose braucht Gewissheit. Gewissheit seines Glaubens. Gewissheit, dass dieser Weg mit diesem Gott nicht vergebens ist. Lass - mich - dich - sehen. Und darin fühle ich einem Wunsch nach, den wir vielleicht ja alle, die wir hier sitzen, mehr oder weniger kennen bzw. mal mehr oder weniger bewusst zulassen: Einmal wirklich Klarheit bekommen über diesen Gott. Einmal Sichtbarkeit, dass es Gott *wirklich* gibt. Einmal Gewissheit erhalten, dass das, was wir hier tun, auch wirklich stimmt. Ja, Gott, lass mich sehen. Lass mich sehen, wer du bist. Bitte. Nur für einen Moment. Einmal sehen - und nicht nur ahnen, dass da etwas sein könnte. Einmal sehen - und nicht nur hören. Einmal sehen - und nicht immer nur vertrauen müssen. Nein, einmal sehen - damit ich eindeutig werden kann mit dir, Gott. Damit ich Nachweisbarkeit habe, dass du wirklich existierst. Mir scheint, dass wir mit dieser fast schon leichtfüssig ausgesprochenen Bitte des Mose: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen“ im Zentrum *aller* religiösen Sehnsucht angekommen sind: Glaube will eben einmal mehr sein als immer nur Glaube. Glaube will sehen. Da, wo es ernst wird mit dem Glauben, da sehnt er sich auch zu sehen. Wir sagen dem: Glaube braucht auch Gewissheit. Klarheit. Und darin, liebe Geschwister, liegt leider auch ein grosses Paradox, eine tiefe Spannung: Dass sich Glaube danach sehnt zu sehen, aber dass das Sehen genau das ist, was der Glaube nicht kann, sonst wäre es kein Glaube. Und *weil* der Glaube nicht sehen kann, und immer nur Glaube sein wird, wird eben die Not des Glaubens geboren: Und das ist der Zweifel. Ja, wenn wir nicht sehen können, fangen wir irgendwann an zu zweifeln. So ging es einem Mose, obwohl er ja *der* Mensch war, der wohl am meisten von diesem Gott hat sehen dürfen. Aber nicht einmal ihm reichte das aus. *Zeig dich, Gott!* Und ganz ehrlich: Ich kann Mose verstehen. Dieses Ringen. Dieses Bitten. Dieses Flehen. Und es scheint ja bisweilen auch sehr verrückt, was wir hier eigentlich tun: *Zu glauben an etwas oder jemanden, den wir nicht sehen.* Und dabei ist der Einsatz des Glaubens ja nicht nur marginal, geringfügig, unwesentlich - nein im Gegenteil: Der Einsatz des Glaubens ist immer gewaltig. Beim Glauben geht es um nichts weniger als um selbst. Um unser ganzes Menschsein. Denn da sagt ein unsichtbarer Gott zu uns: *Vertraue mir.* Und wir sollen vertrauen. Da sagt ein unsichtbarer Gott: *Ich Sorge für dich.* Und wir sollen uns nicht sorgen. Da sagt ein unsichtbarer Gott: *Riskiere dein Leben für mich.* Und da sollen wir uns hingeben. Da sagt ein unsichtbarer Gott: *Verzichte um meinetwillen auf alle goldenen Kälber in deinem Leben, und du wirst ein Leben gewinnen, das so viel mehr und grösser ist als dieses hier.* Und da geben wir ab, was wir besitzen. Ja, der Einsatz ist hoch! Aber die Zweifel kommen: Was, wenn all das nicht stimmt, woran

wir glauben? Was, wenn ich mein Leben doch auf Sand baue mit diesem unsichtbaren Gott? Was, wenn alles ein grosser Trugschluss war, und es Gott schlicht nicht gibt? Es sind unglaublich harte Fragen. Unbequeme Frage, denen man lieber ausweichen möchte. Aber es sind Fragen, denen wir uns stellen müssen. Und wenn wir ehrlich sind, stimmt es: Glaube ist hin und wieder eine Zumutung. Wie das schlimmste und gefährlichste Autofahren im tiefsten Nebel, kaum die Hand vor Augen sehend, eine milchige Wirklichkeit - und doch sollen wir fahren, dem Kurs vertrauen, uns voran tasten. Glaube verlangt uns alles ab. Und ich habe grösstes Verständnis für alle, die sich in diesem Abtasten, in diesem Ringen um Eindeutigkeit, ob es Gott wirklich gibt, in diesem Wunsch nach: ihn wirklich sehen wollen, schier innerlich aufreiben. Lass mich deine Herrlichkeit sehen, so will es Mose. Verzweifelt, bittend, flehend. Zeig dich, Gott.

— Nun ja, und dass ein Mose nicht leicht abzuwimmeln ist, wenn er mal etwas will, dass Mose hartnäckig und beharrlich sein kann: diese Erfahrung hat Gott schon ein paar Mal mit ihm gemacht. Und Gott weiss: Ignorieren kann er es nicht. Will er auch nicht. Hat er nicht nötig. Denn Gott will Beziehung zu seinem Menschen. Und er will echte Beziehung. Die, die auch hinterfragt. Die, die nicht locker lässt. Die, die sich nicht gleich abgibt. Gott hört. Und hört hin. Würde sagen: Hört gerade dem leidenschaftlicher Zweifler zu. - Und er antwortet. Drei Dinge sind mir aufgefallen an der Reaktion Gottes, die auch eine Antwort sein kann für uns, und unseren möglichen grossen und kleinen Zweifel: **1. Gott beschämt Moses nicht. Oder anders gesagt: Gott nimmt den Zweifelnden ernst.** Ja, nach dieser ungeheuerlichen Bitte: Lass mich deine Herrlichkeit sehen, fällt mir zuallererst auf, dass Gott Mose nicht auslacht angesichts seiner Forderung. Gott spürt das tiefe Begehren des Mose, er nimmt ihn ernst in seinem Verlangen nach klarer Sicht. Er weist Mose nicht einfach zurück oder belächelt ihn für seine Naivität. Nein, die Souveränität Gottes trägt keine herrschaftlichen Züge: Gott macht sich nicht grösser, nur um den Menschen kleiner dastehen zu lassen. Ganz im Gegenteil! Der Gott der Bibel kennt es nicht, einen Menschen zu beschämen, erst recht nicht in seiner Suche nach ihm, in seinem Zweifel, in seiner inneren Not. Das erinnert mich an den Jünger Thomas, der doch nach der Auferstehung Jesu ähnliche Zweifel äusserte und bat, seine Finger in die Nägelmale Jesu legen zu dürfen. Jesus wies ihn nicht zurück. Im Gegenteil: Lud Thomas regelrecht ein, ihn anzufassen, ihn im wahrsten Sinne des Wortes zu ‚be-greifen‘, mit allen Sinnen. So ist Gott. Er nimmt den Zweifelnden ernst. Ich würde sagen: Gott sieht die Leidenschaft dahinter, die ein Mensch an den Tag legen kann. Um zu sehen und entdecken, was das ist mit diesem Gott und dieser Beziehung zueinander. Und Gott weiss um das höchst zerbrechliche Verhältnis zwischen seinem Menschen und ihm. Und es läge ihm fern, auch nur einen Zweifelnden aufgrund seines Zweifels wegzustossen. Ja, Gott liebt seinen Menschen. Er nimmt den Zweifelnden ernst. Das ist das erste. Aber - und das ist das zweite an der Reaktion Gottes: **2. Gott erspart uns Enttäuschungen nicht. Oder anders gesagt: Glaube bleibt Glaube. Und der Zweifel wohnt daneben.** Ja, Gott respektiert die Bitte des Mose, aber er macht ihm nun ziemlich schnell deutlich: Sehen wirst du mich nicht können. Im Text heisst es: „**Kein Mensch kann mich sehen und am Leben bleiben.**“ Gott sagt also entschieden: Nein! zu Moses Wunsch. Du wirst mich nicht sehen. Das ist eine harte Absage. Und Gott erspart Mose diese Enttäuschung nicht. Mose bekommt nicht, was er will. Gott gibt dem Verlangen nach Sichtbarkeit und Klarheit seines Wesens *nicht* nach. Vielmehr hält Gott Mose auf Distanz. Und das ist ziemlich schwer erträglich, gerade für diejenigen, die doch an dieser göttlichen Distanz so leiden. Die doch gerade im Zweifel seine Nähe bräuchten: Da sagt Gott entschieden: Nein. Das geht nicht. Und so ist das eben: Gott liebt Mose. Aber Liebe setzt auch Grenzen. Zur Liebe gehört es eben, dass man nicht nur den anderen für sich vereinnahmen kann, und bekommt, was man sich wünscht, sondern dass die Liebe immer auch eine gewisse Distanz wahrt. Das muss Mose lernen. Gott setzt Grenzen: Nein, du wirst mich nicht sehen. Zumindest vorerst nicht. Einmal schon. Einmal wird aus diesem Nein ein Ja werden. Das zumindest prophezeit der 1. Johannesbrief: „Wir werden ihn sehen, wie er ist!“ (1 Joh 3,2) Und das sagt die Offenbarung: „Es werden ihn sehen alle Augen!“ (Offb. 1,7) Ja, einst wird das Nein zum Ja. Bis dahin aber leben wir in einer Zeit, in der das Nein ein Nein ist. Gott bleibt uns entzogen. Glaube bleibt Glaube. Und wird nicht ganz sehen. Und das heisst auch: Glaube und Zweifel werden immer eng beieinander wohnen. Das aber ist kein Defekt. Sondern schlicht der Normalfall. Was uns auch entlasten darf: Es ist normal, wenn du glaubst - und irgendwie zweifelst zugleich. So ist diese Zeit, in der wir leben. Das also das zweite: Gott erspart uns Enttäuschungen nicht. Aber das ist ja noch nicht der Schluss von allem. Was mich zum 3. und letzten führt: **3. Gott zeigt sich. Oder anders gesagt: Lerne einfach mit anderen Augen zu sehen.** Ja, Gott gewährt Mose nicht, worum er ihn bat. Weder seine Herrlichkeit wird Mose sehen, noch in sein Angesicht. Aber Gott gewährt ihm etwas anderes: Ich ziehe an dir vorüber, sagt Gott, und du wirst hinter mir hersehen können. Es ist vielleicht nicht das, was Mose wollte, aber es ist etwas - und es ist eigentlich sehr viel. Gott zeigt sich: Aber er zeigt sich nur in der Rück-Sicht. Gott *ist* unterwegs in unserem Leben, in dieser Welt, aber wir können von ihm nur die Rück-Sicht einnehmen. Oder anders: Wir haben quasi gegenüber Gott immer das Nach-Sehen. Und zwar weil er uns immer schon vorübergegangen ist. Also: Schau zurück und nimm die Spuren Gottes wahr, die er hinterlässt. Werde Spurensucherin und Spurensucher Gottes in deinem Leben. Und Spuren gibt es viele: Vielleicht war da eine Situation, die sich unerwartet gelöst hat. Ein Moment, wo man unverdient mit Schönerm beschenkt wurde. Eine Entscheidung, die einem so schwer gefallen ist - und die sich im Nachhinein als richtig herausgestellt hat. Ich bin überzeugt: Es gibt Dinge im Leben, von denen man dachte: Das kann nicht von dieser Welt gewesen sein! Nun, war es vielleicht wirklich nicht. Ziemlich möglich, dass da eine Spur der Herrlichkeit Gottes in deinem Leben vorübergezogen ist. Also: Schau zurück. Betreibe Rück-Sicht. Vielleicht gerade in den Momenten, in denen du am Glauben nahezu zu verzweifeln drohst. Blicke dich um, und lerne mit anderen Augen zu sehen. Vertraue dem, wenn du dachtest: Irgendwie nicht von dieser Welt.

— Ja, liebe Gemeinde, so zeigt sich Gott, auch wenn es nur Spuren sind. Und er in allem Sichtbaren dennoch verborgen bleibt. Vorerst. Aber diese Geschichte macht Mut, mir zumindest. Zum einen: Den eigenen Zweifel zu achten. Zweifel gehört zum Glaube. Und letztlich ist der Zweifel doch auch eine Form der Leidenschaft. Gut so! Und zum anderen: Den eigenen Weg zu finden mit Gott. Denn Spuren Gottes im Leben sind immer individuell. Es gibt nicht den einen, geraden Weg, wir wir Gott sehen und erkennen können. Jeder muss eigene Augen dafür entwickeln, wo Gott in seinem Leben sichtbar wird. Ich wünsche es uns allen: Dass wir Spurensucherin und Spurensucher Gottes werden. Denn es ist nichts weniger, als dass die Herrlichkeit Gottes da in unserem Leben vorüberzieht. Und irgendwann werden wir sehen. Das glaube ich fest. Und bis dahin: Sind wir gespannt, wo sich Gott uns auf seine Weise sichtbar zeigt. Amen. 13.08.2023/ AJende